

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 20 (1916-1917)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Stonehenge  
**Autor:** Hopf, Ludwig  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-662005>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

und Nachsicht, und auch bei ihm mußte sich Johann Peter fragen: was ging er Amberg an? Womit hatte er dessen Güte verdient? Da trat ein Bote herein. Er überbrachte Johann Peter einen Brief. „Wer konnte wissen, daß ich da bin?“ fragte sich der Lehrer. Mit zitternden Händen öffnete er. Da fiel der Schuldschein heraus, den er damals Sonderberg ausgestellt hatte, als er hoffnungsfreudig davon gezogen war. Er starrte das zerrissene Papier lange an. Dann legte er seinen magern Kopf in seine Hände und weinte wie ein Kind.

Sonderberg, der eben eingetreten war, blieb ergriffen an der Türe stehen.

H a n n s B u c h l i.

### De Chrümbliq.

E Chrümbliq stoht uf eusem Fäld  
Von alte Zyte här,

I ha der Uetti allwyl gstützt,  
Nid ufghört mit mim G'fähr:

„Hau doch de Chrüppel einisch um,  
Er luegt au gar leid drü,  
Und Oepfel git er, chuun wie

Auß,

Mer chönnte ohni gsi!“

De Vatter schüttlet druf si Chopf  
Und luegt mi schärbis a:

„De Baum blybt stoh, g'fesch es  
denn nit,

Es hangt e Warnig dra:

„Händ Sorg zu jedem junge Stamm,  
Uf jedes Rys gänd Ucht, —

Sust wird nüt als en Chrümbliq drus,  
Wenn niemer drüber wacht.“

M. Ringier.

### Stonehenge.

Von Dr. Ludwig Hopf.

Nichts vermag in dem angehenden Prähistoriker einen stärkeren Eindruck hervorzurufen, als der scheinbar ganz unvermittelte Übergang von der älteren zur jüngeren Steinzeit. Dort ein unsteter, in Felle gekleideter Jäger und Fischer, der zwar den spröden Feuerstein meisterlich zu Waffen und Geräten zu bearbeiten wußte, der in Stunden der Muße seine Kunstfreudigkeit in lebenswahren Zeichnungen, Wandmalereien und Schnitzereien betätigte, aber in seiner Lebenshaltung so bescheiden war, daß er gelegentlich während seiner Sommerstreifereien Hütten und Zelte aus Stangen und Blätterzweigen errichtete und in der kälteren Jahreszeit unter Felsvorsprüngen und in Höhlen unterfroch. Und nun der Mensch der jüngeren Steinzeit! Wir staunen, ihn in geordneten Ansiedlungen zu Wasser und zu Land und schon in den Anfängen des Ackerbaus und der Haustierzucht zu finden. Wir bewundern seine Fertigkeit in der Herstellung von Tongefäßen, die er in hübscher Weise mit geometrischen Ornamenten verzierte. Er weiß zwar auch noch den Wert des Feuersteins zu schätzen, ist aber nicht mehr von ihm allein abhängig, sondern hat gelernt, aus harten Geschieben aller Art durch Schleifen und Polieren Hammer, Meißel, Beile und Ärte herzustellen,

ja er weiß sogar schon in kluger Weise die letzteren zum festen Einfügen eines Holzstieles zu durchbohren.

Damit ist aber seine Meisterschaft über den Stein noch nicht zu Ende. Er hat sich an die Bearbeitung und Aufstellung gewaltiger Steindenkmäler gewandt, die jetzt noch unsere Bewunderung hervorrufen. Da stößt der Wanderer in Nordafrika und Westeuropa, namentlich aber in der Bretagne auf riesige, dreieckig oder vierkantig zugehauene Obelisken (Menhirs), die tief in den Boden eingelassen, einzeln oder in Reihen geordnet, als stumme Zeugen aus der Urzeit mitten in der Landschaft stehen. Zu Tausenden standen ehemals in der Bretagne, im mittleren Frankreich und den Pyrenäenbezirken, aber auch in Schweden und Dänemark die hünenhaften Steintische (Dolmen), die in der Weise hergestellt waren, daß 1—2 riesige Steinplatten in wagrechter Lage von 2 bis 6 Unterlageblöcken getragen wurden. Viele von den jetzt frei liegenden Dolmen waren früher von einem mehr oder weniger hohen Erdhügel bedeckt, häufig auch von einem oder mehreren Steinfreisen umgeben. Wie diese Dolmen den Charakter als Grabanlagen besaßen, so waren auch die in Frankreich und England häufigen, unter dem Namen Cromlechs bekannten Steinfreise aus unbehauenen Felsstrümmern dem Kult der Toten bestimmt und galten höchst wahrscheinlich als Bannkreise.

Aber was will das alles heißen gegen den weltberühmten Rundbau Stonehenge an der Hauptstraße von London nach Bristol, 9 englische Meilen nördlich von Salisbury? Innerhalb einer freisförmigen Umgebung von Wall und Graben wurde zuerst ein äußerer Steinkreis aus 30 mindestens 4 Meter hohen Säulen errichtet, die oben durch Verzäpfung mit horizontalen Steinbalken verbunden waren. Innerhalb dieses äußeren Steinkreises stand ein hufeisenförmiger innerer Ring aus 5 sogenannten Trilithen, das heißt je 2, durch Querbalken verbundenen Steinsäulen. Vor dem äußeren und vor dem inneren Steinkreise waren einzelne kleinere Menhirs freisförmig aufgestellt. Der Durchmesser der ganzen Anlage betrug 88 Meter. Im Umkreis von etwa 3 Meilen zählte man auf der Heide rings um Stonehenge gegen 300 Hügelgräber. Gegenwärtig ist Stonehenge eine Ruine; aber kein Wanderer, der diese Stätte besucht, kann sich des gewaltigen Eindrucks auf sein Gemüt erwehren.

Was hatte dieser geheimnisvolle Steinbau zu bedeuten? So fragten nicht nur die einfachen Männer aus dem Volke, sondern auch die Gelehrten Englands und aller europäischen Länder. Der Chronist Geoffroy of Monmouth (1130) erklärte den Bau für ein Grabmal, das unter der Regierung von Aurelius Ambrosius für die von Hengist (472 v. Chr.) erschlagenen britischen Häuptlinge errichtet worden sei. Zeigo Jones, der Architekt Jakobs I., hielt ihn für einen von den Römern in der Zeit zwischen Agricola und Konstantin d. Gr. errichteten Tempel. Für einen von den Römern errichteten Sonnentempel hielt ihn auch John Webb (1625), für einen Tempel der Druiden John Aubrey (1655). Eine abenteuerliche Erklärung schlug die andere. Nach W. Stukely (1723) ist der Wunderbau dieses Sonnentempels von ägyptischen Priestern errichtet worden, die sich (etwa 460 v. Chr.) vor den Grausamkeiten des persischen Eroberers Kambyses zu den Druiden nach England geflüchtet haben, und 1771 stellte sogar John Smith die Ansicht auf, die elliptisch angeordneten Trilithen sollten das Ei vorstellen, aus dem nach Ansicht der Druiden die ganze Welt entstanden sei.



Solchen und ähnlichen Phantastereien machte der größte gegenwärtige Archäologe in England, John Evans, mit seinem Ausspruch ein Ende, daß es sich nur um ein Grabmal, vielleicht verbunden mit einem Götterkulte, handeln könne, eine Ansicht, die von dem berühmten Naturforscher Sir John Lubbock geteilt wurde. Durch dieses Urteil zweier so bedeutender Männer war schon viel gewonnen; aber eine befriedigende Aufhellung der Frage haben wir erst dem deutschen Archäologen C. Schuchhardt (Berlin) zu verdanken, der im Herbst 1910 an Ort und Stelle seine Studien gemacht und deren Ergebnis mit den englischen, in Bibliotheken und im britischen Museum niedergelegten Arbeiten verglichen hat.

Was zunächst das Baumaterial betrifft, so konnte Schuchhardt feststellen, daß der äußere Steinkreis und die Trilithen im Innern aus harten, grauen Findlingsblöcken hergestellt war, während zu den begleitenden kleineren Menhirs ein weicherer blauer Stein, teilweise auch Hornstein verwendet wurde. Die Grabungen an Ort und Stelle und in den Schachtgräben der Grabhügel ergaben das überraschende Resultat, daß zum rechtwinkligen Behauen der großen Pfeiler und der horizontalen Steinbalken faustgroße Feuersteinhämmer, zum Abschleifen der Flächen kopfgroße runde Steinkloppen mit einer untern horizontalen Fläche gedient haben mußten.

Um der Deutung von Stonehenge mehr Sicherheit zu geben, hält Schuchhardt die Berücksichtigung verwandter Denkmäler in England, Cornwall, Schottland, Norddeutschland (Westpreußen) für dringend notwendig. Doch mangelt hier der Raum, um auf die einzelnen einzugehen. Es mag genügen, daß die Grabungen an diesen Stätten überall ähnliche Resultate, wie die Grabungen in und um Stonehenge ergeben haben. Hier fand man vereinzelt Menschenknochen, Schädel von Kindern, Hirschen und anderen Tieren, vermischt mit Holzkohlen und Nesten roher Topfwaren. Die um-



Einige Steinkolosse von Stonehenge; man vergleiche ihre Größe mit den Besuchern!

gebenden Grabhügel, von denen bis zum ersten Drittel des 19. Jahrhunderts schon die meisten geöffnet waren, bargen dieselben spärlichen Beigaben; nur in einzelnen, die als die jüngsten anzusehen waren, fand man als Zeichen der beginnenden Bronzezeit kleine bronzene Flachbeile und dreieckige Dolche. Daß aber die Grabhügel gleichalterig mit Stonehenge seien, war daraus zu schließen, daß die Abspalte von den großen und kleinen Steinpfeilern zur Bedeckung der Schachtgräber verwendet worden waren. So kommt denn Schuchhardt zu dem Schluß, daß Stonehenge und die umgebenden Grabhügel in den Ausgang der jüngeren Steinzeit und den Anfang der Bronzezeit, also in die Zeit von etwa 2400 bis 2100 v. Chr. zu setzen seien.

Daß Stonehenge nur als ein großartiges Grabdenkmal zu deuten sei, darüber kann nach Schuchhardt kein Zweifel sein, denn um die oben angegebene Zeit gab es nur zweierlei Arten von Bestattungen, nämlich Grabhügel und Flachgräber vor Steinpfeilern (Stelen), wie in Stonehenge und den verwandten Denkmälern. Schuchhardt vergleicht Stonehenge mit dem allerdings ziemlich jüngeren Gräberfeld von Mykenä (Griechenland), wo ebenfalls um ein offenes Rund, unter dem Schachtgräber angebracht waren, Steinpfeiler stehen. Ja, er geht noch weiter, indem er, im Einverständnis mit den englischen Forschern, die  $\frac{1}{2}$  Stunde nördlich von Stonehenge von Ost nach West verlaufende, rund 2700 Meter lange, durchweg 350 Meter breite und von einem Wall umgebene Straße für eine Rennbahn erklärt, auf der zu Ehren der verstorbenen Edlen Rennen zu Roß und zu Wagen abgehalten worden seien. Und warum sollen nicht bei Stonehenge Rennen abgehalten worden sein, wenn doch schon auf der vorderasiatischen sogenannten „Geierstele“ aus dem Jahre 2700 v. Chr. Ganatum von Lagasch auf einem Rennwagen erscheint? Und Zuschauer waren bei Stonehenge nicht nur die lebenden Geschlechter, sondern auch die Seelen der Ahnen, denen der fromme Glaube der Nachkommen die Steinpfeiler errichtete, damit die Seelen, denen es vergönnt war, bei Tage in Vogelgestalt den Lauf der Sonne zu verfolgen, sich darauf niederlassen könnten. Auf einem kretischen Steinsarg fand man ja eine Malerei, wo auf den von opfernden Frauen umgebenen obeliskartigen Grabstelen flatternde Vögel zu sehen sind.

Was für ein Volk waren nun die Leute von Stonehenge, Avebury, Arbor Low, die solche megalithischen Bauten errichteten? Waren es die in griechischen Schriften gepriesenen glücklichen und hochgebildeten Hyperboräer, die gegenüber von Gallien eine Insel, nicht kleiner als Sizilien, bewohnt haben sollten? Wir wissen mit diesem Namen nichts anzufangen; ebensowenig sind wir imstande, darunter die Urkelten zu vermuten. Es stehen uns nicht einmal sichere Skelettfunde aus Gräbern zur Verfügung, aus denen wir anthropologische Schlüsse ziehen könnten. Das aber können wir sicher annehmen, daß es nicht nur ein zahlreiches, sondern auch ein ungemein energisches und körperlich kräftiges Volk gewesen sein muß, sonst wären sie nicht imstande gewesen, die gewaltigen Findlingsblöcke ohne Metallwerkzeuge einfach mit Feuersteinhämmern und Reibsteinen zu bearbeiten, mit hölzernen Rollen weiterzubewegen und mit hölzernen Hebeln aufzurichten. Wir können sie nicht in den Völkerregistern unterbringen, sie gehören zu den namenlosen vorgeschichtlichen Geschlechtern; aber auch ohne Namen wird ihr Ruhm wohl noch weitere Jahrtausende überdauern.